

MINISTERSTVO NÁRODNÍ BEZPEČNOSTI
ARCHIVNÍ A STUDIJNÍ ODBOR

Došlo

109-12/103

Čj.

Přílohy

listů 41

41 listů

St.S. XII F - 2/

G.R

dem

Max Jacob

Leiter der Hohnsteiner Puppenspiele

Lieber Karl,
eine junge Freundin von mir u
sitzt die Liebenswürdigkeit,

W-Ogruf.

27. Mai 1944.

31. V. 1944

1.)

An
Herrn Max Jacob,
Hohnstein (Sächsische
Kasperhaus. ilow

andolke - .sl.b.z.0f nov epaf

Lieber Max ! .sl

Herzlichen Dank für di
chen und Monate, die
freue mich immer wied
und den Deinen habe. I

9a

St. Mar. 1944

W-0810-W

u
31. V. 1944

2.) Durchsicht an
W-Sturmabführer W

6.8

IV/1 f

Prag, den 16. Mai 1944.

Ministera:



LIEBE MENSCHEN,
 diesmal schreibe ich
 wenn ihr diesen Brie
 unsern Soldaten im O
 Wir waren wieder mal
 ben gefilmt. Gleich d
 wald", "Der fliegende
 Da hab ich viel erle
 Film-Atelier gwesen?
 Bevor es losgeht muß
 les genau drin. Wer d
 Regie führt, wer die
 wer die Musik klaut
 Seiten aus und auf d



905

verschiedenes.
 (Ich sehe eben, daß der Hund noch um 5 Meter gekürzt werden muß.)

Sind nun alle Vorbereitungen fertig, dann findet sich ein ganzer Verein im Atelier zusammen, der Dreh geht los. Überall sieht man Scheinwerfer und Menschen. Die meisten stehen nur so herum und man kommt auf die Vermutung, sie hätten nichts zu tun. Es sieht aber nur so aus, denn in Wirklichkeit arbeiten sie geistig mit. Einer steht auf einem Podium, der schreit und fuchtelt immer herum. Aber sonst ist er sehr nett, trotzdem alle vor ihm zittern. Das ist der Regisseur. Seine Stütze ist die Assistentin, sie zittert am meisten. Wenn "Er" z.B. über seine eignen Beine stolpert, dann brüllt er "sie" an:

neu erschienen (herausgegeben vom Reichsinstitut für Puppenspiel)
"Die neuen Kleider des Kaisers" von Max Jacob (Arwed Strauch Verlag).
Ein Stück für Erwachsene.

Vergriffen ist "Das Hohnsteiner Handpuppenspiel" aus dem Verlag Eugen
Diederichs, Jena. Neuauflage vorerst nicht möglich.

Puppen- Werkstatt. Die Anfertigung von Puppen (in sehr beschränktem
Umfang) erfolgt fast ausschließlich für Wehrbetreuungszwecke. Bühnen
können zur Zeit nicht geliefert werden.

R 73
R 72 erschien am 31.10./17.11.

Breslau 16 Bischofswalde, 10./30.12.1943.
Frau Holle 32 (Straßenbahn 1 u.11 bis Ende)
Ruf 456 87 (möglichst nicht zwischen
14 und 16 Uhr anrufen!)
Drahtanschrift: "45687 Poppe Breslau"
Postscheck: Breslau 629 33. (Richard Poppe,
StR., Breslau)
Fracht: Breslau-Ost!

- Die übliche Bitte:
1. Den R 73 bestätigen durch eine Postkarte, die die genaue Anschrift, möglichst auch Fernruf (Wohnung und Amt mit Anrufzeiten) enthält; neue Angaben irgendwie (etwa durch Rot) hervorheben! Wer viel unterwegs und z.B. im Felde ist, vergesse nie, auch die HA (Heimatanschrift) beizufügen.
 2. Den Empfängern im Felde (oder sonstwie unterwegs) schnell nachsenden! Nur in Sonderfällen schicke ich geradeswegs.
 3. Beiträge grundsätzlich NUR auf unser Guthaben 629 33 beim Postscheckamt Breslau (Richard Poppe, Studienrat, Breslau) Ich muß sonst dort einzahlen.
 4. Nicht mehr gebrauchbare R, die nicht gesammelt werden können, zurück an mich

Liebe Freunde!

Diesen Anfang schreibe ich
Stadt das erste Mal gesehen hab
wieder stehe ich stäunend und f
Nepomuk und kann mich nicht sat
hinaus habe ich noch nie Zeit (f
Bädeker anzuvertrauen. Den Prag
Salzer her. Nach dem ersten Wel
liche Gestalt genommene Prager
tschechisches Ansehen eingesetzt
wer weiß wem einen Brief, ich s
Wagen, die den Besuchern Prag z
sieht und jeder Deutsche es seh
zu mir, das aus ihm sprach, hat
zugleich wieder einmal schmerz
und wie wenig Geldmittel unsere
ja daran gewöhnt. Aber wie, wen
Mächtiger unserm Anliegen und Vorhaben - nicht uns! - seine Macht und sein
Geld liebe?

Seit ich diese
gewachsen. Immer
alsbrücke beim
ngum. Darüber
habt, mich dem
ich nur von Marcell
nur als lächer-
als Werber für
ich aus Prag von
r große Pundfahrt-
r Deutsche Böhmens
und das Zutrauen
hrt; mir aber
ie wenig Macht-
Jetzt sind wir
würde und ein

Was ich in Prag will? Schweinebraten essen und Bürsten kaufen?
Vielleicht! Warum nicht? Aber Spaß beiseite: Ich will sehen, ob in Prag,
der Heimat des Prager Spielmanns, den Ihr ja wohl alle kennt, an den
Hochschulen schon wieder Sinn vorhanden ist für den Gedanken, die Studen-
ten und Studierten aufs innigste auch mit lebendigem Volkstum zu verbin-
den. Die Studenten und Studierten gehören nämlich "auch" zum Volke, wenn
auch ihr Ansehen eine Zeitlang wenig hoch stand. Und ich lasse es mir
nicht ausreden: Wenn nicht nur der Lehrer, sondern neben ihm auch der
Arzt und der Richter und der Bürgermeister von diesen Dingen weiß und
wenn sie ihm richtig am Herzen liegen und - vor allem - er selber mit-
macht und nicht bloß zuguckt, dann ist viel gewonnen. Ich hoffe auf die
Kameradschaften, daß sie unser Singen als Hilfe zum Aufbau ihres Kame-
radschaftslebens annehmen und von da aus immer tiefer in eine Lebensform
hineinwachsen, die uns als Volk einmal über den jetzigen Zustand erheben
wird.

Leider wackelte der Wagen Breslau-Prag erheblich, so daß ich immer nur beim Halten in Glatz, Habelschwerdt, Mittelwalde, Geiersberg und Königgrätz schreiben konnte. Im Hotel Central, Prag 1, Fischmarkt 8, gleich rechts vom Pulverturm hinein, 5 Stock hoch im Zimmer 114 (Zimmer-Grundpreis 30.--, Bedienungsgeld 4.50, Gemeindeabgabe 3.--, Umsatz-Steuer -.80, Heizen 3.--, damit Ihr es wißt!), ist wiederum das Licht zum Schreiben (bei Tages- wie bei Decken-Lampen-Licht) dermaßen mäßig; daß mein Schreibtisch zu Hause plötzlich neues Ansehen gewinnt. Dabei aber diese himmlische Ruhe hier. Der Fernsprecher mir vor der Nase hat mich noch nicht ein einziges Mal gestört. Das ist also eine seltene, oft herbeigewünschte Gelegenheit, die Gedanken zu sammeln und zu speichern!

Der „Entwurf“ im R 72/3-11 war so gedacht, daß Ihr mit seiner Hilfe Menschen, die von unserm Anliegen und unserm Arbeitsverfahren noch gar nichts wissen, vielleicht sogar solchen, die in Volk, Wirtschaft, Wehrmacht und Staat etwas zu sagen haben, ein einigermaßen deutliches Bild zeichnen könnt, das sie sonst nur durch eigenes Miterleben erfahren könnten, auf einem Wege also, der zumal in jetzigen Zeitläuften nicht ohne weiteres offen steht. Ich war also darauf aus, einfach nichts vorauszusetzen, und bin doch wohl gelegentlich versucht gewesen, manches als bekannt und als üblich anzunehmen, was diesem und jenem unbekannt und ungeläufig ist. Auf R 72/4 im vorletzten Abschnitt meine ich mit den „jungen Herren“ in Berlin die Herren Primaner vom Steglitzer Gymnasium, denen der althergebrachte Bummel gegen Abend auf der Albrechtstraße mit Glacehandschuhen, Bombe, Spazierstöckchen und womöglich Singlas plötzlich nicht mehr genigte, so daß der Gedanke Karl Fischers „Hinaus in die Ferne!“ wie ein Blitz einschlug und sofort zündete. Siegfried Copalle, Schweidnitz, Adolf-Kessel-Straße 5, ist dabei gewesen und wird uns das, so hoffe ich immer noch, einmal genauer berichten. Neulich sind in Steglitz die alten Perichte verbrannt, aus denen Professor Brinkmann die Geschichte jener Tage zusammenbauen wollte. Es wird höchste Zeit, daß die alten Augenzeugen etwas aufschreiben, damit die Prüfungs- und Doktor-Arbeiten, die jetzt mit Vorliebe dieses Gebiet aufsuchen, nicht länger auf den Zufall und Hans Blüher angewiesen sind!-

Dann hatte ich auf R 72/5 unten davon gesprochen, daß die harte Grenzland-Jugend „Schoppen und Stäbchen“ verschmäht habe. „Stäbchen“ ist in meinem Umkreis nichts anderes als die Zigarette; ich hatte geglaubt, das sei überall so. Darum werde ich „Glimmstengel“ sagen. In Halle hieß der Tobak „Affenflöte“, die „in die Presse gerammelt“ wurde. Das waren aber keine feinen Leute, die das so nannten.

Auf R 72/6 im zweiten Abschnitt sagte ich: „Inzwischen“ sind die Volkstumsgehren nicht mehr weit vom Binnenland entfernt. „Jetzt“ hat sich der Deutsche im eigenen Lande gegen fremdes Volkstum zu behaupten. Ich habe dabei gemeint, es sei allgemein bekannt, daß wir seit Kriegsbeginn Millionen lebenskräftigster Nichtdeutscher bei uns haben, die mit Stolz ihre eigene Volks-Art gegen die deutsche setzen; bei diesem Nebeneinander schneidet der verstädterte und ausgehöhlte Deutsche nicht immer als „erster Sieger“ ab. Aber das möchte ich nur ungern stärker hervorkehren, wie ich auch nur widerwillig das mir sehr liebe Wort „Anliegen“ eintauschen würde gegen das vorgeschlagene „Streben“. Anliegen ist mir viel farbiger und wärmer. Bei „Streben“ sehe ich den Strebepfeiler nicht mehr. Das „Anliegen“ aber liegt mir im eigentlichsten Sinne des Wortes am Herzen wie ein Lebendiges. Mehr kann kein Mensch verlangen.

Sonst habe ich zu dem Entwurf nur lauter Ja gehört und den Wunsch, daß er bald gedruckt und verbreitet werden möchte. Wir wollen sehen.

Während des Schreibens aber ist mir selber ein Bedenken gekommen. Ob es nicht doch so aussieht, als wären wir einseitig dem Fach „Musik“ verfallen und darin stecken geblieben? Vielleicht sollte doch noch ein Wort

darüber gesagt werden, daß wir, ohne von Goethes weisen Wort in "Wilhelm Meisters Wanderjahren" (II 1) zu wissen, an uns selbst erfahren haben: "Von der Musik laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten." Deshalb war in jener Wunsch-Erziehungsenstalt, die dem Dichter vorschwebte, "unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt". Nein, die Musik ist uns nie ein Fach und nie Sackgasse gewesen, sondern immer das Tor zu allem, was wir uns für ein erhöhtes Leben wünschten.

Ich weiß noch genau, wie neben das Volklied um 1910 nunmehr der Volkstanz trat. Wie die Schwänke von Hans Sachs wieder auflebten und der "Prinz von Arkadien". Wie der Kasper sich zunächst mit Kartoffelköpfen begnügte. Wie der Zirkus mit einfachsten Mitteln eine große Festwiese unterhielt. Wie Hans Hehne in Halle aus den Resten alter Bräuche seine Jahreslauf-Spiele zusammenbaute. Wie schließlich Max Jacob dem Kasper einen neuen Weg bahnte aus den Niederungen des Rummelplatzes zu kaum geahnter Höhe. Wie dann auch die Singwoche, als Abbild des erwünschten und erhofften neuen Lebens in unseren Häusern und Nachbarschaften, neben dem Singen alle diese Künste wieder einfing und vor ihren Wagen spannte. Wollte ich das alles noch anführen, - es würde ein ganzes Buch.

So begnüge ich mich heute nur mit einem Beispiel, mit dem Kasper, dessen Werdegang ich ganz besonders nahe unter den Augen gehabt habe. Max Jacob wird sich kaum eines bestimmten Tages entsinnen, an dem er etwa eigens beschlossen hätte, das Handpuppenspiel zu "retten" und "dem deutschen Volke darzubringen" als "ein Volkserziehungsmittel ersten Ranges" (was es ja in Wirklichkeit ist!). Nein, die Sache lief ganz anders. Ich muß Max Jacob, wenn er von seiner Rußlandfahrt zurück ist, einmal genauer fragen, wann er dem Kasper verfallen ist (nicht umgekehrt!). So viel weiß ich aber schon immer: Der erste Weltkrieg war zu Ende, und Max Jacob saß als bilanzsicherer Buchhalter, den keiner brauchte, auf der Straße. So fing er, der Hesse aus dem Lahntal, in Hartenstein (Erzgebirge) ein eigenes Geschäft an mit Kunstgewerbe, das damals - Ihr entsinnt Euch - stark verlangt wurde, und darunter auch mit Kasperköpfen, die er aus dem Altvaterhaus in Sternberg (Ostsudeten) bezog. Der Handel lief sich gut an, aber bald kamen Briefe: "Die Kasperköpfe sind -danke- gut angekommen. Aber wir wissen nichts Rechtes damit anzufangen. Kannst Du uns nicht helfen?" Max Jacob konnte. Aber Briefe schreiben? Das half nicht viel. Also blieb nichts anderes übrig als hinzufahren und den Kunden zu zeigen, wie man die Puppen anfaßt, und ihnen vorzumachen, wie der Kasper mit seinen Leuten, den Zuschauern und den anderen Holzköpfen, umspringt. Nämlich ganz anders, als es im großen Schauspiel zugeht. Dort sitzen die Zuschauer artig, vielleicht sogar feierlich da, und ihr einziges Tun hat sich zu beschränken auf Lächeln, Schmunzeln, Lachen, Gähnen, Dösen, Dämmern, Schlafen und, wenn das Spiel aus ist, auf Handklatschen. Ganz anders beim Kasper. Der wäre verzweifelt, wenn er eine solche Gesellschaft vor sich hätte. Nein, der Kasper wartet darauf und legt alles darauf an, daß die Zuschauer genau so lebendig und lebhaft mitspielen wie er selber, daß der Ball hinüber und herüber fliegt und kaum den Boden berührt. Jetzt versteht wohl jeder, warum es auch heute noch so wenige gute Puppenspieler gibt. Manche, die sich dafür halten oder dafür ausgeben, haben nicht erkannt, daß das Kasperspiel kein verkleinertes und erst recht kein verkindschtes Schauspiel, sondern eine besonders und ganz eigene Kunst ist, daß also ein für die Großbühne gedachtes Stück, wenn es schon von den Puppen dergestalt werden soll, völlig umgedacht werden muß. Zweitens aber wissen diese vermeintlichen oder angeblichen Puppenspieler nicht, daß zum richtigen Kasperspiel unter vielem anderem ungemein viel Geist und ein schlagfertiger Witz gehört, der jedes Zufall sofort aufzufangen und zu verwerten weiß, ohne doch diese traurigen Kerle, die sich

General Mattenklott selbst war im Frühjahr und Sommer längere Zeit sehr schwer krank (Gelenkentzündung), ist aber jetzt wieder auf der Höhe. Während wir so gemütlich beisammen sitzen, werden wir plötzlich daran erinnert, daß Krieg ist und daß der Feind gar nicht so sehr weit entfernt sitzt. Es fallen vier oder fünf Bomben, so daß das ganze Haus erschüttert. Der General hätte Lust, die ganze Nacht mit uns zusammen zu sitzen, aber wir halten es doch für besser, in der ersten Stunde des neuen Tages mit dem Generalswagen wieder in unser Heim zu fahren.

Montag, den 20. September 1943.

Vormittags be-
tags für seine
Befehl, daß al
KdF.-Truppen a
genehmigt. Es
l e t z t e
Truppe gehört,
Verkehr innerl
und wirft Bomb
und die Angrif
mand erschütte
Neander trifft
mann König und

Karlsbad, den ich seit mehr als 20 Jahren kenne.- Als alte Freunde der Einheit werden wir höchst liebevoll aufgenommen und betreut. Auch die uns schon bekannten Männer strahlen.- Als Gäste kommen einige Herren des Korps-Stabes, die das Spiel gern zum zweitenmal sehen wollen. Diesmal spielen wir den Dr. Faust, wir haben ein famoses Publikum und so wird das Spiel prachtvoll aufgenommen. Es gibt denn noch ein festliches Abendbrot, Major Neander fährt uns wieder in einer Ansprache (der zweiten, die erste hielt er unmittelbar nach unserm Spiel), aber wir brechen zeitig auf. Mancherlei gibt es noch zu tun, auch bei Major Neander wird gespeckt. Wir hoffen, daß wir uns unterwegs noch sehen werden.- General Mattenklott übermittelt uns noch Grüße, er wäre gern zur Vorstellung gekommen, aber natürlich hat der komm. General eines Armeekorps in der jetzigen Kriegslage an andere Dinge zu denken.- Auf der andern Dnjepr-Seite sieht man den Feuerschein brennender Dörfer, es wird weiterhin restlos vernichtet.

Montag, den 21. September 1943.

Unsere Dienststelle ist uns gegenüber sehr großzügig. Wir behalten unsere beiden Wagen und auch unsern Fahrer (Njascha), ein sehr geschickter ukrainischer Chauffeur). Unser Befehl lautet, daß wir uns über Kriwoi-Rog - Kiriwohrad - Uman - Winniza nach Lemberg zu begeben haben. Und zwar müssen wir dort spätestens innerhalb zweier Monate eintreffen. Wir sind während dieser Zeit vollkommen selbständig und haben auch etw. Gastspiele bei der Truppe selbst zu vereinbaren.- Die Strecke ist über 1000 km lang, je nach der Kriegslage müssen wir schon früher an Ort und Stelle sein.- Die andern Spieltruppen werden zum Teil nach Deutschland zurückbefördert, zum Teil andern weniger gefährdeten Gebieten überwiesen.- Der Vorzug, den wir genießen, begründet sich in dem Vertrauen, das man zu uns hat.- In der Nacht um 2 Uhr sind alle Spieltruppen abgerückt. Das vollkommen leere Künstlerheim macht einen bedrückenden Eindruck.- Genau wie in Saporoschje sind wir also auch in Dnjepropetrowsk die l e t z t e Spieltruppe, die abrückt.- Da noch allerlei zu regeln ist, kommen wir erst gegen 9 Uhr fort. Unter Flakbeschuß verlassen wir die Stadt. Da das diesseitige Dnjeprufer höher liegt, sehen wir auf der andern Seite wieder große Brände.- Nun beginnt eine Fahrt, die wir zeitlebens nicht vergessen werden. Inmitten riesiger militärischer Kolonnen und landwirtschaftlicher Trecks schieben wir uns in Staub und Dreck langsam vorwärts. In den ersten zwei Stunden legen wir genau 20 km zurück.- Und doch ist in allem eine große Ordnung. Die landw. Trecks werden seitlich geleitet. Es ist dasselbe Bild, das wir schon am Staudamm kennen lernten. Die Menschen sitzen auf ihren hochgepackten Wagen und sehen teilnahmslos aus, unbeweglich sind die Gesichter, man merkt ihnen keinerlei Aufregung an. Manche liegen der Länge nach auf dem Wagen und schlafen ganz fest. Alle sehen übermüdet aus. Es gibt auch welche mit fröhlichen Gesichtern und besonders die Linder nehmen alles von der heiteren Seite.- Der Himmel ist blau und die Sonne scheint so heiß, daß wir uns im Wagen die Röcke ausziehen. Über allem steht eine riesige Staubwolke, die durch alle Ritzen

19a

R 73/10

des Wagens geht. Ohren, Nase, Mund, alles ist in kürzester Zeit voller Drack, alles im Wagen wird langsam grau. Hier und da liegt abseits des Weges ein totes Pferd, das nicht mehr weiterkommt.-Die militärischen Kolonnen ziehen nach beiden Richtungen, einige kommen von der Front, andere ziehen zur Front.- Oft gibt es unterwegs Aufenthalt, bis sich der Knäul wieder entwirrt hat. Die Landschaft ist eintönig, auf den großen weiten Feldern grünt schon die Winterseet. Die Straße ist verhältnismäßig gut.- Nach den ersten zwei Stunden lockert sich alles etwas auf. Wir kommen schneller vorwärts, sind aber auf der 150 km langen Strecke nach Kriwoi Rog niemals allein. Von Seitenstraßen biegen neue landw.Trucks auf die Hauptstraße ein, auch riesige Viehherden werden wieder westwärts getrieben. In der Hauptsache aber sind es mot.Abteilungen der Wehrmacht, die unterwegs sind.- Gegen 15 Uhr halten wir in Kriwoi Rog unsern Binzug.- Es ist eine weitläufig gebaute Industriestadt mit alten und neuen Häusern, im Stile von Dnjepropetrowsk und Saporoshje.- Der Verkehr ist gewaltig, die Kraftwagen aller Art zählen nach tausenden. Ununterbrochen flutet es hin und her.- Es dauert drei Stunden, ehe wir unsere Marschverpflegung und Quartier haben. Ganz besonderem Entzücken kommen verdanken wir, daß wir schließlich doch noch zu einem Strohsack kamen, es sah schon trüb aus.- Viele sind froh, wenn sie irgendwo auf dem Fußboden liegen können. Zeitig gehen wir schlafen, wir sind recht übermüdet.

Mittwoch, den 22. September 1943.

Laut Anordnung von oben sollen wir in einigen Lazaretten spielen. Das tun wir

Kreis, aus Liebethal bei Pirra, bei uns
Ich muß heute wieder an die Front, ich
n, daß ich noch einen Tag bleiben darf.
Bühne aufbauen, hat er in einer Socke
lt, denen er in einer Socke einen Vortrag
ühmtesten Puppenspieler der Welt", "In
ist der größte Teil unseres Publikums
ufbauen. Diese Vorfreude ist ein Teil des
wenn sie abgelenkt werden. Und wir lassen
elt tun, die ihnen hier draußen verloren
der und viele können kaum begreifen, daß
lle ausnahmslos von der Front und haben
hier nicht die kritische Voreingenommen-

heit, wie bei ein
einem solchen Kr
nicht gefallen, o
Wir haben vom er
auch. Es ist ein
geht daneben, al
chen, daß es nur
ders gut gefallen
schelten, bis sic
men sie schon dut
gewesen ist und v
stätigt uns, daß
beschlückt. Dutzend

im Wehrmachtsbericht genannt.- Gerne möchten wir wissen, wie es unsern "Staudamm-Freunden" geht. Hauptmann Rocktäschler (Thüringer) von der Ortskommandantur hat für heute Abend ein Gastspiel der Hohnsteiner im Soldatentheater angesetzt. Der Saal mit 600 Sitzplätzen ist schmal und langgestreckt, für uns also nicht besonders gut geeignet. Auch akustisch ist er nicht einwandfrei. Es ist schön, daß wir tagsüber Zeit finden, unsern Kram etwas zu ordnen. Unsere Wäsche wird auch wieder einmal gewaschen und uns selbst können wir auch wieder einmal gründlich reinigen. Das war notwendig.- Ganz so "einfach" wie ein kleiner Russenjunge, den wir kürzlich in Dnjepropetrowsk sahen, möchten wir doch nicht sein. Er war etwa fünf Jahre alt. Er hatte seine Hemdsärmel hochgekrempelet. Ein Baumstumpf stand vor ihm eine zerbeulte Konservendbüchse mit Wasser. Er ernster Miene nahm er den Mund voll Wasser, spuckte dieses Wasser und rieb sich Gesicht und Haare. Es störte ihn gar nicht, daß wir lachten. Die feuchten Haare standen ihm zu Berge. Im gut eingerichteten Heim bekommen wir mittags eine gute Suppe. Im übrigen leben wir von Brot, reichlich Butter, Wurst, Käse, Eiern, Tomaten, Äpfeln, Birnen, genügend Menge vorhanden. Mitunter müssen wir von unsern Vorräten leben, damit bei der warmen Witterung nichts verderbt.- Unser Spiel beginnt um 10 1/2 Uhr. Schon gegen 19 Uhr ist der Raum nahezu voll besetzt. In Erwartung der Männer über das, was ihnen geboten werden soll. Es ist ein gemischtes Publikum, auch viel Offiziere sind anwesend.- Trotz der großen Saales wird es heute wesentlich "heimlich". Ich weiß, daß ich mit unserer Puppe leicht zugänglich bin, nennt mich nicht, daß es der Freude über die er im letzten Monat zurecht.- Für die Jahre die Hohnsteiner wurden. Schloß He

Donnerstag, den 30. September 1943.

Heute haben wir die reinste Berg- und Talfahrt. Auf der ganzen Strecke ist das Gelände leicht hügelig. Zahlreich sind die Dörfer. Kaum ist man aus einem herausgefahren, dann sieht man schon das nächste. Es sind wieder ausgesprochen schöne Dörfer und jedes Dorf hat auch einen großen Teich, der oft schon als kleiner See anzusprechen ist.- Nach zwei Stunden Fahrt sind wir zur Mittagszeit in Geisin. Es ist ein kleines Landstädtchen, wieder sehr weitläufig gebaut.- Oberleutnant Pollzin (er ist Leipziger) begrüßt uns sehr herzlich, ein festliches Mahl steht auch schon bereit.- Diesmal haben wir ein russisches Quartier. In einem kleinen Haus, das inmitten eines blühenden Gartens liegt, bewohnen wir zwei kleine Zimmer. Die Stuben sind wieder angefüllt mit allem möglichen Kram, die Betten in der üblichen Weise "aufgebaut".- Mutter und Tochter bewohnen das Haus, die Tochter (schon älter) spricht einigermaßen deutsch, die alte Babuschka nur russisch.- Wir

solchen Atmosphären
halten wir unser
Spiels gleichen
Männer leisten un
Kasino steht für
Wegerle) und ein
de Herren konzent
dert. Aber von al
sind die Herren

g wird. Von ersten bis zum letzten Wort
ie Entladungen an den Höhepunkten des
erung schlägt hohe Wogen.- Viele der
s alles eingepackt ist. Im Schwestern-
it. Der Chefarzt (Oberstabsarzt Dr.
Leipzig) leisten uns Gesellschaft. Bei-
beiwohnen, sie wären dienstlich verhin-
von dem großen Erfolg berichtet.- So
rübel bittet uns noch in sein Privatzim-

bis nach Mit-
men, wir glück-
auf sie ankäme,
dann wir müssen
ießt in Strömen.

r besuchte uns
untergebracht
Unteroffizieren
s sauber ge-
, zehrt in eine
d stellt ent-
tark erziehe-

Sie leisten best
rettbetrieb und
unsere Schwester
zareth. In einem
tagsüber aufsteh
ist in Cognak zu
geboten und muss
Zuschauern, die
den entsprechend
des Spiel. Der S
leicht, einige tu
wir noch einmal
der sofort zum C
die

Heu wird unter die Tischdecke der Weihnachtstafel gelegt, der für diese Feiertage bestimmte Speisezettel wird eingehalten usw.- Das sind Dinge, die mit der Kirche unmittelbar nichts zu tun haben, im Gegenteil, die Kirche bekämpft sie als Aberglauben. Dieses Brauchtum müssen wir pflegen und ausbauen. Das Weihnachtsfest muß wieder das Fest der Winter-sonnenwende werden, das Fest des werdenden Lebens. In diesem Sinne haben wir das Fest hier auch gestaltet. Besonders der Jugend hat die Art gefallen. Auch der Verweihnachtskalender, der in dieser Richtung viel Anregung bringt und hier durch die NSV verteilt wurde, hat großen Anklang gefunden. 2. Das Osterfest ist auch ein kirchliches Fest, hat aber auch gleich dem Weihnachtsfest hier in W. Brauchtum von rein vollsgebundener Art. Die Schmiergusohnikia (Schelmenläufer) machen am Ostermontag ihren Spaß wie vielerorts im Deutschen Reich. Es müßte dem nur von seiten der Behörden mehr Verständnis entgegengebracht werden. So kam es vor, daß unsere Polizei einen solchen Vorgang durch Verbot störte. 3. Der erste Mai ist besonders reich an Brauchtum. Vieles ist schon verschüttet und muß erst wieder geweckt werden. So zum Beispiel das Maibaumstellen, das erst durch den wirtschaftlichen Rückgang zu polnischer Zeit aufgegeben wurde. Jeder Bursch stellt seinem Mädchen zur Nacht zum ersten Mai einen Maibaum. Das ist eine schlanke, abgeschälte Fichte, der nur der Wipfel gelassen wird. Dieser Maibaum wird mit bunten Seidenbändern geschmückt. Mit dem Aufstellen ist es aber noch nicht geschehen. Der Maibaum muß auch bewacht werden, sonst kommen die anderen Burschen und bohren ihn an oder stehlen ihn gar, und das ist eine große Schande für das Mädchen, für dieses mehr, als für den Burschen. Der Bursch, der den Maibaum gestellt hat, muß halt Sorge dafür tragen, daß dies nicht geschieht. Er muß seine Kameraden bitten, daß sie ihm wechen helfen. Und das tun die nicht ohne den dazugehörigen Schnaps und die dazu nötige Musik. Der Mai hat 31 Tage. Es ist also nicht schwer auszurechnen, was in diesen Nächten ausgetrunken wird, und was das alles kostet. Dieser Brauch ist durchaus dazu angetan, ihn in den Tag der nationalen Arbeit einzufügen. Auch die anderen, heute noch lebendigen Bräuche, das Bettlerstellen und das Schabernaktreiben finden hier ihren Platz. In der Nacht zum ersten Mai gehen die Burschen um, wohe dem Bauern, der seinen Hof nicht sauber und die Geräte und Maschinen nicht an Ort und Stelle hat. Er kann sie am Morgen unter dem Gelächter seiner Nachbarn aus dem Teich ziehen oder vom Scheunendach herunterholen. Ich könnte noch vom Viehaustreiben, vom Sonnenwendfeuer, vom Ärtedankfest und dem ebenso reichhaltigen Brauchtum des Lebenslaufes berichten. Alles dieses ist voller Naturverbundenheit. Es fehlt hier bei uns nur die Verbundenheit mit dem großen deutschen Volk. Um diese Bindung herauszustellen, haben wir die nationalen Feiern immer mit größter Sorgfalt, wenn auch mit viel Zeitaufwand, in den W.ern Rahmen hineingestellt und von W.ern mitgestalten lassen. Wir haben dadurch einen Grundstock von Menschen herangezogen, der heute schon ahnt, worum es geht. Wir streben damit an, daß W. einmal von W.ern geführt und gefördert wird. Es wird ein untrügliches Zeichen guter Kulturarbeit sein, wenn später einmal Bürgermeister, Schulleiter und Ortsgruppenleiter gebürtige W.ern sein werden.

4. Lied und Tanz.

Es gibt hier eine Menge mundartlicher Lieder, die sich hören lassen können. Das Singen dieser Lieder in der Schule und im Kindergarten, sowie das Forschen nach vergessenen Liedern sichert ihren Bestand. Die W.ern sind sehr sangesfreudig. Das nützen wir auch aus und brachten durch die Schule und durch Offene Singen das nationalsozialistische Liedgut an die Menschen heran. Die Kinder waren uns dabei unwissend, die besten Propagandisten. Der Gesang war überhaupt das beste Mittel, die schriftdeutsche Sprache zu vermitteln. Daß unsere Schulkinder die Schriftsprache so schnell erlernten und das Polnische vergaßen, ist auf diesen

R 73/19

Umstand zurückzuführen. Daß durch das Liedgut gleichzeitig eine weltanschauliche Ausrichtung der Singenden erfolgt, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Es müßte nur bei der Auswahl des Liedgutes die Spreu vom Weizen geschieden werden und nur Wertvolles an die Menschen herangebracht werden. Das Beste ist gerade gut genug. - Beim Volkstanz ist es so, daß dieser noch im vollen Schwunge seiner Überlieferung getanzt

deutscher
Es ist
dern un
wuchs
ses Nach
tarten
Kultur
5. Die
Den Ku
werken
gegens
ist se
dinge
Bauern
fleiß
Wenn m
fangen
alles
und ni
verste
herump
Wenn d
werden
vergrö
baut v
de Ent

sem zu machen, als ihnen Judenmöbel zu verkaufen oder Einheitsmöbel der NSV zu geben. Ferner müßten schon jetzt die ortsansässigen Tischler belehrt werden, daß die Tische, Bänke, Truhen usw. der Wer schön und praktisch und deshalb nachahmenswert sind. Wenn z.B. eine Geststube neu gestaltet wird, dann hat das in ortsgebundenem Stil zu geschehen. Das ist in W. leider außer acht gelassen worden. Bei der Ausgestaltung der Partei - sowie HJ-Heimes wird aber dieser meiner Forderung Gehör verschafft werden. - Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch einmal mit Nachdruck darauf hinweisen, daß der Bauer, wenn er einmal Neuschaffungen vornimmt, dies für Generationen tut. Geben wir ihm artfremdes oder sogar kitschiges Gut zur Verwendung, so kommt ein Bruch in die einheitliche Dorfkultur und somit etwas Unehliches, Gemeinschaftshinderndes hinein, das ein Schandmal für unsere Zeit darstellt. - Nun möchte ich noch etwas über die Weberei in W. sagen. Damit die Trachtenstoffe wie einstmal in W. selbst hergestellt würden und gleichzeitig auch, um den Mangel an Trachtenstoffen zu überbrücken, versuchte ich, die Handweberei wieder in Schwung zu bringen. Es sollte eine Webstube eingerichtet werden. Der Raum, der Webstuhl und die Weblehrerin waren zur Stelle. Gescheitert ist die ganze Sache an der Verständnislosigkeit des Bürgermeisters. Der zweite Versuch, den Treuhänder der hiesigen Leinenwarenfabrik dafür zu

scheiterte ebenfalls, weil dieser Mann versetzt w
erei müßte hier aber wieder in Schwung kommen, w
ges Handwerk ist, und weil wir durch die die Tra
einflussen können.

ch nun abschließend noch über die Erfahrungen in
chten soll, so kann ich nur eins feststellen: Di
ete kann nur Erfolg haben, wenn sie ein Mann in
achtung vor dem Bauerntum hat, selbst im deutsch
ist und deshalb triebst sicher die richtigen Anordn
ise hat mich in meiner auf diesem Gebiete außer
er an maßgebender Stelle unterstützt, weder die
och der Landrat; auch der Schulrat nicht, auch n
äsident. Man holte die Wer nur, wenn man sie z

arbeit treiben sollen, können den Mädchen höchstens das Zigarettenrauchen, das Rasieren der Augenbrauen und das Färben der Haare beibringen. Sie haben das ehrliche Interesse, den Krieg auf dem Lande zu überdauern, aber dieses hat mit Aktivierung der Dorfkultur nichts zu tun. - Ich stehe augenblicklich in meiner Arbeit fast ganz allein. In Kürze werde ich zur Wehrmacht einberufen, denn ist niemand hier, der diese Arbeit einmal übernehmen kann. Von den vier Lehrkräften, die diese Arbeit einmal angefangen haben, ist dann nur noch eine übrig, die gleichzeitig Ortsbeauftragte des Deutschen Frauenwerkes ist. Die NSV-Schwester, die sehr Wesentliches in der Kulturarbeit mitgeleistet hat, ist zur Kreischwester aufgestiegen und wird nach B. versetzt. Der jetzige Ortskommissar ist erst ein paar Tage am Orte und kennt die Verhältnisse nicht. Der Gastwirt, der zwar Pg. ist, hat aber nur lukullische Kultur in seinem Programm stehen. Somit ist wieder der Zustand erreicht, den W. im Jahre 1939 inne hatte. Es sind keine zielbewußten Führer da. Es besteht nur der Unterschied, daß die Menschen heute schon wissen, was Deutsch ist. Dieses Wissen und Gefühl habe ich ihnen mit meinen Mitarbeitern in treuer Kameradschaft beigebracht, indem wir es ihnen vorlebten. Der Krieg wird nicht ewig dauern. Bis dahin soll sich das, was wir in unerschütterlichen Glauben an den Wert Menschen getan haben, einmal beweisen.

So weit der Bericht. Der Betriebsfeld ist ihm verloren: Er Antrag und gegen seinen Willen we "man", d.h. die Clique seiner Gezesten Oberschlesien, sofort eine Frau sofort dahin umzüge; Verzeih ich zu verstehen, wodurch unser Rechts wegen müßte er doch im Geg Aber das habe ich auch ändern Ord trinkt, wird von den Mitmenschen, als überheblich empfunden. Und we Politik. wohlgemerkt: die kleine rloren. Wir sind allzume iehlt es sich wohl, nicht on Zeit zu Zeit in die F nst gibt es ein Unglück. t recht. Das gute Gewiss es Volkstums mein Bestes ht und verzehrt zu haben ben glauben, hindert auc rn. Die Fremdheit und de eit entfernt, übelzunehm m Zwiespalt zwischen mei und zu begrüßen, nicht g

, 3.30 Uhr.

Hauptbahnhof
stern fröhliches
früher am Zuge
i den Zügen über
Gepäck völlig un-
der Nacht 23.31
e Tage in Prag
endlich einmal
n das alte Prag,
sse, über die
die Straßenbahn -

Gott sei

linkel hinein kann und id

25a

R 73/22

Straßenbahn gebunden bin. Am Kleinseiter Ring möchte ich wohnen, da wäre ich sofort heimisch. In der Carmelitergasse 8 lernte ich das ehemalige Rohenschloß von innen kennen, in dem Walter Tinkl, Ruf 41 6 51, seinen Dienstsitz hat. Was haben die Baumeister von damals gekonnt! Gestern war ich am Anschluß daran auch in Bubentsch (mit der Linie 7) und in den Weinbergen (mit 7 und 1 oder 20), um am Ziethenplatz 3 III bei Brenners und im Kleogarten 2280, 1. Erdgeschoß, bei Zombats, Ruf 52 502, Guten Tag zu sagen. Die Männer waren nicht zu Hause, waren in Pilsen und in Wien. Dafür habe ich mich mit dem Jungvolk angefreundet.

Was mich eigentlich nach Prag gelockt hatte (R 73/1), der Gedanke, von Prag könnte der neue Antrieb ausgehen, scheint nicht in weitem Felde zu liegen. Der Gedanke, an der Hochschule nach der strengen Lern- und Forscherarbeit des Tages als rechten und höchst notwendigen Ausgleich in der Kameradschaft den Künstler im Menschen zu wecken, ist mir oft begegnet, und zwar aus dem Munde von Menschen, die von uns und unserm Anliegen sicher noch nie etwas gehört hatten. Als ich selbst hinzufügte, es handle sich hier aber nicht nur darum, sich abzulenken und zu entspannen, sondern durch den Umgang - schon wieder der "Umgang", aber es ist schon mit dem Ideal und dem höchsten Kunst der Einzelnen

wir deutlich, daß das
keine Geld- und keine
Wir mußten sogar den Sir
verbieten, zu schwärmen,
er hier etwas gewonnen ha
us euren Lobreden ables
ers geworden seid, willi
m nachbarlichen und im E
u schwöjen: "Nein, war d
eben als alle Rederei. D
ohfragen und Wünschen. D
oft mehr als schlicht